

28

über Fick's vergl. wörterbuch der indogerm. sprachen. 433

HUGO SCHUCHMANN

Sehr reich ist im irischen die wurzel skar vertreten, und zwar zunächst in zweifacher bedeutung: als „scheiden“ (trans. und intrans.) und als „zerstören“. Aus dem mittellirischen stehen mir zahlreiche formen zu gebote, bei Zeufs findet sich z. b. scarde qui secedunt (praes. relat. 436), na scarad ne discedat (imper. 443), co-na-scrad ne separet (praes. sec. 445), nib-scara ron sejunget vos (fut. 452), eter-scértar separabuntur (fut. pass. 475), der inf. scarad bezeichnet dieses verb. deutlich als ein zur 2. series gehöriges; gen. scartha in bás etarscartha coirp et anme mors separationis corporis et animae (265, vgl. 874). — In der bedeutung destruere steht bei Zeufs diese wurzel unter den verben der 1. series: co-scrad destruimus, co-scéra destruet (432. 452). Aber der infinitiv co-scrad (du choscrad „to the destruction“ Stokes, Goid. p. 9) kann nur einem verb. der 2. series angehören.

Auch wurzel „skar ausschütten, zerstreuen“ (Fick s. 204) ist im irischen vertreten. Allerdings sind mir nur wenige formen zur hand, so das perf. ro-scail: iss ed sin dan is mo roscail Ultu fo Erind „it is that accordingly which greatest scattered the Ulaid along Erin“ (aus dem L. U., Journ. of the Hist. and Arch. Ass. 1870 p. 106); ferner das s-praeteritum ra scailset sie zerstreuten sich (Cogadh Gaedhel re Gallaibh p. 224. 234, aus dem buch von Leinster).

Zu der verwandten wurzel kar, ohne das anlautende s, gehört zunächst ein perfectum mit der bedeutung cecidi, perii. Es ist Z.² 449 in doppelter formation aufgeführt, die von Ebel nicht erkannt zu sein scheint: do-ro-chair cecidit, tor-chair cecidit, perii hat die reduplication vorn verloren, aber docer in dem sätzchen docer in biail cecidit securis ist gewiß zusammenziehung von *do-cecer, wie ja ro-taig, ro-tig exstruxit nach Ebel's eigener erklärang aus *ro-tetaig zusammengezogen ist. Außerdem findet sich Z.² 450 con torchartar donec perierunt, im L. U. mit metathesis do-ro-chratar they fell (Journ. of the Hist. and Arch. Ass. 1871 p. 384). Ein

präsens zu diesem perfectum liegt in *ara-chrinim difficiscor* (?), *hore ar-in-chrinat quia intereunt* (Z.² 429. 433) vor. Dieses präsens *crinim* vergleicht sich der form nach am nächsten mit lat. *cerno*; griech. *ζερνω* ist nur insofern verschieden, als es für **ζερνω* steht. Hierher gehört auch *ir-chre interitus*, *tre erchrae per eclipsin* (Z.² 868); grundform davon nach abzug der präp. *ir*, er ist **karia*, so daß wir hier den celtischen verwandten von lit. *kára-s* krieg, got. *harji-s* heer (Fick 514) vor uns haben.

Ernst Windisch.

Romanische sprachwissenschaft.

Aus zeitschriften.

Je geringeres interesse die romanischen sprachen von seiten ihres stoffes der indogermanischen sprachwissenschaft darbieten, desto lehrreicher sind sie für diese von seiten ihrer form. Als ersatz für eine gemeinsame ursprache gleich andern sprachen besitzen sie keinen werth; denn hier ist uns jene selbst in völlig genügender überlieferung erhalten. Die ergebnisse aber, welche wir aus der vergleichung der abgeleiteten sprachen mit der von vorn herein gegebenen ursprache gewinnen, sind gerade für den ungemein verwendbar, welcher eine ursprache erst zurück-zukonstruiren hat. Eine solche vergleichung ist uns in sehr seltenen fällen vergönnt und wiederum überragt hier an bedeutung die romanische gruppe eine jede andere, auch die neuindische, welche man besonders gern mit ihr in parallele setzt. Ueber ein weites, größtentheils zusammenhängendes gebiet stuft sich eine außerordentliche sprachmannigfaltigkeit in allmählicheren oder plötzlicheren Übergängen ab; viele mundarten sind durch schriftliche aufzeichnungen, manche sogar durch eine art litteratur vertreten; einige wenige nur haben sich zu wirklichen schrift-

ja zu welt Sprachen emporgearbeitet; auf sehr zahlreiche und verschiedenartige denkmäler gestützt, können wir bis zur spracheinheit aufwärts steigen, da auch die erst beginnende sprachspaltung in der schrift, freilich etwas trüb und verzerrt, sich abspiegelt; endlich sind wir über alle die äusseren einflüsse, welche sich bei der fortbildung des lateinischen zum romanischen bethätigten, hinlänglich unterrichtet, mag es sich um fremde sprachen oder um geschichtliche ereignisse oder um völkersitte handeln. Nirgends in der welt vermögen wir die pfade, welche die sprache gewandelt ist, so genau zu verfolgen, wie in vorliegendem falle, und so stellt das romanische eine unerschöpfliche fundgrube von analogien dar. Es gibt zwar manche, welche gegen diese analogien einen gewissen widerwillen an den tag legen; sie meinen, die romanischen sprachen ständen als „töchter sprachen“ in einem ganz anderen verhältnifs zum latein, als das deutsche und latein zum indogermanischen oder auch nur die germanischen sprachen zum urgermanischen. Indessen ist diese ansicht eine irrige; wir haben es nicht mit einem gegensätzlichen, sondern nur mit einem graduellen unterschied zu thun. Es läfst sich nicht absehen, warum nicht sogar ganz ähnliche ethnographische bedingungen, wie die, unter welchen das romanische entstand und denen man eine allzugrofse tragweite beigelegt hat, schon in vorgeschichtlicher zeit eingetreten sein könnten. Jedenfalls sind die romanischen sprachen, wie kein anderes objekt, dazu geeignet, dafs man an ihnen die schärfe und die sicherheit der linguistischen methode ausbilde; wir lernen hier auch dem verführerischsten scheine zu misstrauen. Ist demnach der allgemeine werth der romanischen studien dargethan, so darf es nicht wunder nehmen, dafs an diesem platze den fortschritten derselben besondere aufmerksamkeit geschenkt wird. Wir beginnen mit einer durchsicht der zeitschriften für romanische philologie.

Der XII. band des jahrbuchs für romanische und englische literatur (heft 1 — 3) enthält s. 187 ff. einen aufsatz

von J. Zupitza: „Die nordwestromanischen auslautsgesetze“. Der plural scheint uns nicht gerechtfertigt; man könnte erwarten, daß es sich um verschiedene neben- oder nacheinander zur geltung kommende gesetze handelte, während das konsonantische und das vokalische auslautsgesetz (unter welches freilich nicht nur der auslautende vokal, sondern der vokal der letzten silbe überhaupt gehört) zusammen ein einziges gesetz bilden. Zupitza selbst formulirt (s. 189) „das gesetz“ des provençalischen und altfranzösischen folgendermaßen: „von ursprünglich auslautenden konsonanten bleiben r, s, beim verbum auch t, von vokalen in letzter silbe nur a.“ Vorher weist er in kürze nach, wie einerseits das italienische und rumänische, andererseits das spanische und portugiesische in der behandlung des auslauts übereinstimmen. Dort fallen alle ursprünglich auslautenden konsonanten ab, dagegen bleiben alle vokale der letzten silbe. Mit recht sieht Zupitza rumän. 1. ps. sg. imperf. und plusquamp. *cântám* und *cântásem* als übertragungen aus der 1. ps. pl. an. Aufser auf *am* = *habeo* und *habemus* hätte er sich noch auf die alten formen *erá*, *plecá* u. s. w. berufen können, in denen das auslautende *m* fehlt (s. *Mussafia* im jahrb. X, 364) sowie auf das süd-rumänische bedingende futur *calcárim* in der 1. ps. sg. und plur. Dieses tempus (= lat. fut. exact. + conj. perf.) findet sich auch im älteren nordrumänisch und zwar lautet hier die 1. ps. sg. noch *-re*, wie die 3. ps. sg., nicht *-rem*, wie die 1. ps. pl. Offenbar war mehr an der trennung der personen, als der numeri gelegen (wie ja auch meistens die 3. ps. sg. mit der 3. ps. pl. zusammenfällt); im konj. praes. scheidet sich die 1. ps. sg. von der 3. ps. sg. auf anderem wege. Für das spanische und portugiesische gilt folgendes: „von ursprünglich auslautenden konsonanten bleibt nur s, von vokalen ist dagegen nur ursprünglich auslautendes oder durch den abfall eines *m* in den auslaut gekommenes *e* nach einfachen konsonanten beim nomen (also auch bei dem infinitiv) und bei partikeln dem abfalle ausgesetzt“, d. h. mit anderen worten, für *e* ist keine wirk-

liche regel zu ermitteln. Das churwälsche verhält sich in bezug auf den auslaut allerdings wie das provençalische (auch zu unterengad. chantat neben obwald. canteits findet sich auf prov. gebiet das entsprechende), indessen kann man nicht im allgemeinen sagen, es sei wesentlich nur ein prov. dialekt. Mit diesen gesetzen für die drei gruppen ist streng genommen nichts neues ausgesprochen; es fragt sich nur, wie es Zupitza gelingt im nordwestromanischen die ausnahmen von dem aufgestellten gesetze entweder als nur scheinbare oder durch irgend eine nothwendigkeit hervorgerufene darzulegen. Dafs zunächst in sor, suer = soror r für rr und im nom. sg. und acc. pl. ors s für ss steht, dafs in chantatz tz nicht = t, sondern = ts ist, dafs der nom. pl. fruit nicht = fructus, sondern = *fructi, und pesme nicht = pessimus, sondern = pessimo ist, leuchtet ein. Aber wenn im prov. die 1. ps. pl. -mus zu -m statt zu -ms wird (übrigens auch altfr. -m, -n neben -ns), so kann dies keineswegs zu den „scheinbaren“ ausnahmen gerechnet werden. Es sei daran, meint Zupitza, nicht ein verlassen der auslautsgesetze, sondern der umstand schuld, dafs nach Diez „der plural der person dem sprachsinne mit blofsem m hinreichend ausgedrückt schien“. Auf jeden fall aber liegt ein verlassen der auslautsgesetze (welches sich nicht als ursache der erwähnten erscheinung, sondern nur als mit ihr identisch betrachten läfst), also eine wirkliche ausnahme vor. Und wie ergibt sich ferner aus der entbehrlichkeit des s für die unterscheidung der form die nothwendigkeit seines schwundes? Zu bedenken ist, dafs das verhalten des sprachsinns jener endung gegenüber einzig und allein erst aus dem schwund des s gefolgert wird. Dieser sprachsin, den man anruft, bedeutet in der that weiter nichts als laune und willkür der sprache. Nicht einmal unter die scheinbaren ausnahmen hat Zupitza fr. chicche, it. cece = cicer (bei Diez gr. I³, 225 als apokope bezeichnet) aufgenommen, nur sagt er s. 188 anm. 2, dafs über die von Diez a. a. o. angeführten fälle schwer

zu urtheilen sei. Wenn *chiche* aus dem *cas. obl. cícere* hervorgegangen ist, so bildet *ciére* *), (wozu man altfr. *ángele*, *vírgine*, *imágena* gespr. *anjle*, *virjne*, *imajne* = neufr. *ange*, *vierge*, *image* bei G. Paris *Étude sur le rôle de l'accent latin dans la langue française* s. 24 ff. vergleiche), kaum **cicer* (prov. *cezer*), die vermittlung. Ganz ebenso fr. *Oise* = **Oisre* = *Isara*. Befremden möchte es vielleicht, daß das italienische in *cece*, und in *suora*, *suor* auf anderem wege zu dem gleichem endresultat gelangt ist, wie das französische. In bezug auf *ausl. t* scheidet sich das altfranzösische vom provençalischen; jenes wahrt es (wenigstens vor dem 13-jahrh.) immer, dieses nur nach betontem vokal. Wir möchten mit prov. *anáva*, *anét* die toskanische aussprache *andáva via* und *andò vvia* vergleichen; auch in Italien muß sich das *t* des perfectums länger gehalten haben, als das des imperfects. Es wird ferner der abfall von *c*, *d*, *m*, *n* und nicht verbalem *t* mit beispielen belegt. Im auslaut von einsilblern vermag der konsonant zu bleiben, und ebenso im auslaut oxytoner wörter. Daher hätte Zupitza die herkunft des altfr. *iloc*, *iluec*, *iloques* von lat. *illoc* nicht bezweifeln, und jenes nicht gleich *illo loco* setzen dürfen. Denn er irrt, wenn er die betonung *illoc* (was nur altfr. *il* hätte geben können) annimmt; man sprach *illôc*, wie *illôc* (it. *lì* u. s. w.), *illâc* (it. *là* u. s. w., altfr. auch noch *ilâ*), *istic*, *istâc* (mit *eccu it. costì, costâ*) für altes *illo-ce* u. s. w. In bezug auf das *l* bemerkt Zupitza: „*l*, das im lateinischen auch als endlaut vorkommt, fällt beim romanischen weg, da z. b. nicht *mel*, *animal*, sondern **mellis*, **animalis*, resp. **mellem*, **animalem* den bildungen zu grunde gelegt und wörter, wie *nihil*, *vel*, *simul* aufgegeben werden“. Aber fr. *fiel*, *miel* können ebenso wie it. *fièle*, *miele* nur aus den nominativen *fël*, *mël* entstanden sein (Diez gramm. II^o, 8). Daß *simul* im romanischen sich in mehr als einer

*) Mit dem volksthümlichen *vote*, *mette* für *votre*, *mettre* stimmt dies nicht ganz überein, da hier wirklich das *r* auslautet (*vo^tr*, *mett^er*).

form fortgepflanzt hat, wird erst bei der correctur entdeckt und in der anmerkung mitgetheilt (warum aber fr. ensemble, it. insembre = *in simulum und nicht analog mit mendre = minor?); altfr. viaus, vels, altpg. vel = lat. vel jedoch bleibt übersehen. Dem vokalischen auslautsgesetze zufolge besteht nur a in letzter silbe fort. Entgangen sind Zupitza altfr. cit = civitas und clart = claritas, welche *cîte, *clârte lauten sollten, wie podéste = potestas; auch chez = casa war der erwähnung werth. Mit lat. super statt mit supra stellt das pr. sobre Diez schon etym. wb. I 728 = II³, 432 (so auch gr. II³, 485) zusammen. Beiläufig gesagt, wenn man altfr. sovre (= supra) von pr. sobre (= super) trennt, so müßte man eigentlich auch fr. entre von pr. entre trennen und auf intra beziehen. Selbstverständlich kann ein betonter vokal, noch dazu, wenn er der einzige eines wortes ist, nicht schwinden; es brauchte dies nicht bei jedem einzelnen vokale wiederholt zu werden. Auch war deshalb s. 188 als beispiel für den it. auslaut nicht ci = ecce hic neben rumän. icî = ecce hic anzuführen. Ebenso hat sich der auslautende vokal dadurch erhalten, daß er sich mit dem vorhergehenden zu einer silbeneinheit verband, daß er sich gleichsam unter den schützenden ton desselben flüchtete (z. b. chantai = cantavi, eu = ego, mieus = meus). Würde der schwund des vokals eine zu harte konsonantenverbindung zur folge haben, so unterbleibt er, mag der vokal im auslaut oder vor einem oder zwei auch im romanischen fortdauernden konsonanten stehen. Ein beispiel für den letzteren fall ist chantent = cantant. Wie e in chantent, so bleibt u in vendon, vendent. Wenn nun aber auch im prov. dieses o = u schon früh zu e geschwächt wird (venden), warum sollten wir nicht eine gleiche schwächung in den comparativen májer = maior, sénher = senior, léuger = levior annehmen? Warum erst solche unerträgliche konsonantenverbindungen wie jr, nhr, gr als mittelstufen zwischen jor, nhor, gor und jer, nher, ger ansetzen?

Mólher, móllier mit falsch gesetztem accent gehört nicht hieher; es entspricht it. moglière = mulière. Beispiele für den ersteren fall sind: comte, vendre, omne homme. Zupitza sagt s. 197, hier „sei das roman. e nicht aus dem lateinischen beibehalten, sondern euphonisch“; wir halten aber diesen gegensatz nicht für einen logischen und glauben, daß ein vokal aus euphonischen gründen ebenso gut gewahrt als zugefügt werden kann. Ist es denn denkbar, daß sich aus comite, homine erst *comit, *homin, dann *comt, *omn und endlich comte, omne entwickelt haben? Oder was meint Zupitza sonst? Ganz sicherlich bedarf doch fr. pr. comte keiner andern erklärang als it. conte, sp. pg. conde, fr. homme, pr. omne keiner andern, als sp. hombre. Auch in vendre u. s. w. ist die synkope des vorletzten e schon sehr alt (vgl. vaincre, faire vor assibilation der gutturalen, connaître, paître, alt beneistre nach derselben), älter, wie uns dünkt, als die verstummung des auslautenden e. Angefügt ist nach Zupitza e auch in salvadre salvaire = salvator, menre moindre = minor, maire = maior u. s. w.; aber hat man denn sicher einst salvadr, menr, majr gesprochen und haben wir hier nicht vielmehr denselben vorgang zu erkennen, wie in pr. entre und sobre = inter und super und it. pg. pr. sempre, sp. siempre = semper? Aus maior wurde erst májer (so pr.), dann maire, aus salvator erst salvader (so churw.), dann salvadre. Wie leicht ein tonloses e das r überspringt, ist ja bekannt (vergl. übrigens it. quattro u. s. w. = quattuor). So liesse sich zur noth auch vendre auf vender zurückführen, etwa noch omne auf *omen (auch pr.; vgl. pg. homem); aber nicht comte auf *comet. Nicht minder hat sich in laire, lerre = latro, in diable = diaboló u. s. w. *) o zu e geschwächt, da es

*) Zupitza citirt die nominative diables u. s. w., als ob es das s wäre, welches erst das bedürfnis eines euphonischen e erzeugte. Er erwähnt zwar, daß palatales g ein solches e nach sich liebe, aber auf dieses palatale g und auf das schicksal der lat. endung -io hätte er näher eingehen müssen.

nicht ganz wegfallen konnte. Ueberhaupt ist es kaum anders möglich, als daß das auslautende o in formen wie bono, homo erst zu einem dumpfen e, ganz wie in einer großen gruppe italienischer mundarten, herabsank, bevor es völlig verstummte. In den eidformeln ist noch nostro, poblo, Karlo und daneben schon Karle geschrieben. Größeren schwierigkeiten begegnen wir in der conjugation. Chantesses, chantasses wird nach Zupitza für cantavisses gesagt, weil sonst dieses mit cantavissem (pr. auch mit cantavisset) zusammenfallen würde. Für das provençalische ist das klar; es verhält sich hier chantesses zu chantés wie im praesens florisses (dessen erwähnung unter II, B, 2 geboten war) zur 1. ps. florisc, floris und zur 3. ps. floris. Im altfranzösischen aber heißt es floris = florescis und = floresco und die 1. ps. sg. des conj. impf. lautet, wie auch Zupitza zugibt, in den erhaltenen denkmälern nicht chantas, sondern chantasse; wir fassen daher besser das e der 2. ps. chantasses als analog dem e der 1. ps. chantasse. Im pr. und altfr. sg. conj. praes. der I. conj., sowie in der pr. 2. ps. sg. ind. praes. der II. und III. conj. betrachtet Zupitza die formen ohne e als die ursprünglichen, obwohl er für ames kein altfr. *ams nachzuweisen vermag. Das e, welches in einigen formen von anfang an euphonisch nothwendig war, kam allmählich „als willkommenes auskunftsmittel beim vers und reim“ in allgemeinen gebrauch. Aus dem conj. des praes. drang dann das e in die 1. ps. sg. conj. impf. chantasse für *chantas ein. Das -i der 1. ps. sg. ind. praes. im prov. soll nicht aus -o entstanden, sondern als hilfsvokal ursprünglich nur an unerträgliche konsonantenverbindungen angetreten sein.

Es galt auseinanderzusetzen, warum es franz. heißt -ier und -aire = -ario, -oir und -oire = orio, warum huis = ostio, aber Ambroise = Ambrosio, Denis = Dionysio, aber service = servitio, coutelas = *cultellaceo, aber bonasse = *bonaceo u. s. w. Auch des einflusses der feminina der I. dekl. auf solche der III. und V. deklin. war zu gedenken; denn konnte lautlich aus praefatio, facie, temperie statt préface, face, tempoire nicht auch *préfas, *fas, *tempoir werden, ganz ebenso gut wie aus martio, solacio, dormitorio : mars, soulas, dortoir?

„Dafs hier gerade i vorzugsweise beliebt war, daran waren wohl die verben auf io oder die mit ihnen ganz gleich behandelten auf eo schuld, die o nach der regel abwerfen, i behalten und e in i wandeln“; es werden angeführt sai = sapio, ai = habeo, auzi = audio, feri = ferio. Indessen ist es durchaus nicht nothwendig, dafs o wirklich abgefallen ist, es kann sich i an seine stelle gedrängt haben, wie o an die von a in der it. 1. ps. sg. ind. impf. amavo = amava nach analogie von amo. Die sache verdient weitere erwägung. In den heutigen prov. mundarten herrscht unbedingt i (e) vor, nicht nur in der 1. ps. sg. ind. des praes., sondern auch des impf. (Diez gr. II³, 222 hat neben amavi = amabam preniou = predebam, während es z. b. im nizzardischen ebenso wohl sentii, rendii wie aimavi lautet und hier überhaupt i in jeder 1. ps. sing. auftritt). Ganz so finden wir im lombardischen und in den angränzenden mundarten des ämilianischen kreises (wie denen von Pavia und Mantua) in der 1. ps. sg. ind. praes. und impf. i oder e z. b. mail. ami, amavi, bergam. ame, amée, ebenso in den östlichen mittelromanischen mundarten, z. b. friaul. ami, amavi, grödn. ame, amove. Man vergl. damit im churw. des Rheinthal's das merkwürdige amel, amavel, auch ama neben am, scriva neben scriv. Es darf nicht aufser acht gelassen werden, dafs im ital. das o nicht mit gleicher leichtigkeit im auslaut der 1. ps. sg. ind. praes., wie von nominen schwindet. Die schriftsprache wahrt es dort immer auch nach vorhergehender liquida. Dasselbe verhältnifs besteht in zahlreichen mundarten; so heifst es im turinesischen zwar mort = morto, salv = salvo (adj.), aber porto, servo (vb.). Endlich will Zupitza im altfr. chantames = cantavimus e nicht aus u, sondern aus der analogie der 2. ps. chantastes erklärt wissen. Dabei hätte er aber die vorzugsweise dem pikardischen eigenen endungen -omes, -iemes in den übrigen 2. ps. pl. (somes = sumus allgemein) berücksichtigen und neben chantastes die formen estes, dites und faites nennen müssen. — Aus dem gesagten wird sich ergeben, dafs

das capitel über den nordwestromanischen auslaut der secundae curae noch bedarf. — Zu der miscelle von Andersen (s. 113 f.), welcher refuser auf ein frequentativum *refusare zurückführt, bemerken wir, daß Diez diese deutung schon längst in seiner grammatik (nicht erst in der 3. auf. II, 401) gegeben, merkwürdigerweise aber im wörterbuch eine andere aufgestellt hat (zusammenfließen von recusare und refutare).

Von Böhmer's romanischen studien sind bis jetzt zwei hefte erschienen; das erste enthält literarisches in deutscher, das zweite linguistisches in lateinischer sprache. Wir können nicht begreifen, daß gerade für die behandlung sprachwissenschaftlicher fragen das lateinische gewählt worden ist; warum nicht statt dessen, wenn nicht das deutsche, so doch eine andere neuere sprache? Und mußte es latein sein, so hätten wir ein bündigeres und rücksichtsloseres gewünscht, keine dissertationsfloskeln, keine solchen übertragungen, wie Tommaseo (der lexikograph) in Thomaseus, Bayard in Badiarius (außerhalb der etymolog. erörterung) u. s. w. Ueber den gebrauch der lat. sprache zu derartigen zwecken sei es uns gestattet, das urtheil eines gewiß unparteiischen, nämlich eines Italieners, anzuführen. F. d'Ovidio sagt, indem er von den Curtius'schen studien spricht: „Sarebbe desiderabile che gli egregi giovani, che inseriscono i loro lavori in cotesta bella raccolta, scrivessero sempre in tedesco, invece che, come taluni di loro fanno, in latino; chè è un latino il loro di difficilissima digestione“ (Sull' origine dell' unica forma flessionale del nome italiano s. 32). Die abhandlungen im zweiten hefte der roman. studien rühren sämmtlich vom herausgeber her. Der gegenstand der letzten ist von allgemeinsten bedeutung; auf dem etwas zu kargen raum von 6 seiten wird: „de sonis grammaticis accuratius distinguendis et notandis“ gesprochen. Bei jedem vokale seien zu unterscheiden: tempus, amplitudo, numerus, copia. Unter den beiden ersteren sind quantität und betonung zu verstehen. Vom numerus ist nicht mehr die rede, statt dessen wird der begriff der altitudo, der tonhöhe, auseinandergesetzt. Als anaphonesis und ca-

taphonesis unterscheidet Böhmer die verwandlung eines vokales in einen höheren (fr. mer = mare) und die in einen tieferen (fr. sec = siccus). Die copia wird erläutert an dem beispiel von fr. peur und pur, in welchen der eine vokal zwar ebenso lang, stark und hoch ausgesprochen werde wie der andere, aber voller. Die vokaltafel Böhmer's besitzt nicht nur 2 e und 2 o, sondern auch 2 u, 2 ü, 2 i und 3 a. Nur der geschlossene laut von u, ü, i wird mit roman. beispielen belegt („locos quosdam reliqui occupandos, quamquam non desunt quae proponam“?), der offene (und kurze) mit den deutschen kumme, kümme, kinn. Es ist sehr mißlich, bei der aufstellung von vokalnüancen sich auf das deutsche schlechtweg zu berufen, da in solchen punkten die aussprache auch der gebildetsten unter uns merklich von einander abweicht. Wenn z. b. Blanc in seiner italienischen grammatik s. 40 sagt, e aperta klinge wie e in „geleert“ und e stretta wie e in „gelehrt“, so sind wir so klug wie zuvor und ebenso vermögen wir nicht mit Böhmer in kinn und kind einen zweifachen i-laut oder in kumme und kund einen zweifachen u-laut zu ergründen. Von den drei französischen a gehört das eine (doppelt unterpunktirt) wohl entschieden noch unter die e; denn wenn für die betreffende länge und kürze als beispiele parâtre und comparaison gegeben werden, so kann es sich nur um ai handeln, was freilich ausdrücklich hätte gesagt werden müssen, und dieses ai unterscheidet sich in der aussprache nicht von dem e in accès und père. Das a in madame und ämi und das in lās und combät sind nicht so weit von einander entfernt, wie geschlossenes und offenes e oder o, wie denn auch sonst Böhmer's scheinbar durch zahlen erhärtete behauptung, „vocales scalae meae normales septenorum supervagantium intervallis disiunctas esse“ (s. 298) eine willkürliche ist. Franz. oi darf nicht durch oa (s. 296, 1 v. u.), sondern nur durch ua umschrieben werden. Unrichtig ist es, für den gegensatz des italienischen geschlossenen und offenen e als beispiele legge = lëgit und legge = lëge zu wählen. An dem konsonanten-

system Böhmer's haben wir folgende ausstellungen zu machen. Man mag immerhin von dentalen und palatalen (statt des sonst üblichen „gutturalen“; als gutturalis gilt nur h) reden; nur vergesse man nicht, daß nicht die festen, sondern die beweglichen organe, nicht zähne und gaumen, sondern lippen, zungenspitze und zungenrücken den ersten eintheilungsgrund abgeben. Sonst wäre auch f kein labial, sondern ein dental. Die t-laute werden mit der zungenspitze durch berührung theils der zähne, theils des gaumens gebildet. Daher ist es ein großer mißgriff, das sardische d zu den palatalen zu rechnen und die zungenstellung dabei als ganz nebensächlich zu betrachten (d heißt laminaris supinalis, der g laut vor e und i laminaris dorsalis). Man sehe die tafel bei Brücke. Die dentales zerfallen wiederum in interdentalen und linguales; aber weder die eine noch die andere bezeichnung ist zu rechtfertigen, diese nicht, weil sie weit mehr, jene weil sie etwas anderes bedeutet, als sie ausdrücken soll. Denn unter interdentalen wird niemand ž, š, sondern nur δ, θ verstehen, welche von Böhmer mit dem nicht der mechanischen erzeugung entnommenen ausdruck „blaesae“ belegt werden. Böhmer kennt drei zitterlaute: r velaris in fr. France, r laminaris dorsalis in fr. Paris, r lingualis alveolaris in it. Firenze. Es gibt in der that nur zwei, das uvulare oder gutturale r (bei Brücke ξ) und das linguale oder eigentliche r. Das erstere kommt bei den Franzosen allerdings nicht selten vor, gilt aber immer für fehlerhaft; niemand wird in der aussprache von France oder Paris das grasseyement empfehlen. Das andere r gehört gemäß der dabei eintretenden zungenstellung der dentalen klasse an und mag auch die zunge bald mehr nach vorn, bald mehr nach hinten liegen, so läßt sich doch darauf keine eintheilung dieses r begründen, da es bei ihm nicht, wie bei den reibelauten, auf die zwischen zunge und gaumen gebildete enge ankommt. Auf italienischem boden stehen r molle und r forte nebeneinander; aber der unterschied ist kein qualitativer, sondern ein quantitativer, indem die zahl der vibrationen dort eine geringere, hier eine größere ist. Un-

begreiflich erscheint es uns, wie in fr. *brancard*, *pincer* n überhaupt als konsonant und zwar in ersterem worte als *velaris*, in letzterem als *laminaris* genommen werden kann. — In dem aufsatze: *de colorum nominibus equinorum* ist eine ganz außerordentliche gelehrsamkeit niedergelegt. Die sprachlichen bemerkungen ziehen sich hier wie ein dünner faden in altpphilologischer weise durch die menge der literarischen nachweise und sachlichen erörterungen. Um unser urtheil über Böhmers linguistische methode fester zu begründen, sei es uns gestattet, auf seine beiträge „zur lautwandlung der romanischen sprachen“ im jahrbuch f. rom. und engl. literatur X, 173—202 zurückzugehen. Diejenigen etymologien, welche Diez auch nur vermuthungsweise und voll bedenkens aufgestellt hat, darf man nicht bei seite schieben, ohne darlegung der in ihnen enthaltenen schwächen und lücken. Vor allem darf man den einmal angenommenen oder nachgewiesenen zusammenhang der wörter nicht muthwillig außer acht lassen; wer fr. *branler* aus **vibrantulare* herleitet, hat sich um das schick-sal von fr. *brandiller*, *brandir*, altfr. *brant* zu bekümmern, und man kann it. *bréttine* nicht aus *frenum* erklären, ohne seine verbindung mit it. *briglia*, fr. *bride* zu zerreißen *). Es dürfen keine lautveränderungen herbeigezogen werden, die überhaupt nicht zu belegen sind, auch solche nicht, die wenigstens auf dem gebiete, für welches sie giltig sein sollen, nicht wirklich nachweisbar und aus gründen der analogie nicht einmal wahrscheinlich sind. It. *ferzare* wird von = **feriare* abgeleitet; aber für den übergang des i zu z in einem allgemein it. wort läßt sich sard. *abberzo*, *coberzo* = *aperio*, *coperio* nicht anführen. Will man analogien citiren, so untersuche man zuvor, ob sie auch passen. Eine tonverschiebung *vidulus* = *vídulus* wird durch it. *figliuolo* = *filíolus* nicht ge-

*) Was soll man dazu sagen, wenn Böhmer roman. studien s. 209 die ableitung des fr. *foie* von *ficatum* für eine abgeschmackte erklärt? Aus sp. *hígado* und it. *fégato* gehe hervor, daß das lateinische wort *fīcātum* gelautes habe. Und sard. *figáu*, venez. *figà*, rumän. *ficát*, welche Diez wohl Sorge getragen hat anzuführen, fallen in's wasser?

stützt, da hier aus dem diphthongen *io* ein anderer *ió* geworden ist. Nach Böhmer ist in fr. *lils*, *lis* (pr. *lili*), *bis* = **bileus* *s* aus *j* = *i* entstanden; für ein solches *s* darf man sich aber weder auf *tiers* (wo *s* = *ti*; müßte es denn nicht auch *filse* = *filia* wie *tierce* = *tertia* lauten?) noch auf pr. *fas*, selbst wenn es aus **faj*, *fai* = *facio* hervorgegangen wäre, noch auf ähnliches berufen. Weiter muß man bei der aufstellung lateinischer themata mit vorsicht zu werke gehen. In bezug auf die so ungemein üppigen neubildungen der sprache ist doch eine grenze anzuerkennen. Und wenn auch hie und da ein romanisches wort auf eine ältere wortform, als die in den denkmälern überlieferte zurückgeht, so kann dies immer nur als ausnahme angesehen werden. In fr. *grenouille* z. b. ist das *g* so merkwürdig, daß es zu entschuldigen ist, wenn man an das fortbestehen eines ursprünglichen **grana* für *rana* in Gallien denkt. Nach Böhmer kommt *frenum*, *fraenum* wohl durch **fracnum* von **fragnum* her; auf dieses sei „vielleicht“ it. *brétine* zurückzuführen (vokaleinschub: **fráginum*, *f* = *b*: **brágina*, vokalattraction: **bráigna*, **bregna*, erweichung des *g*: **brejna*, vorschlag von *d*: **bredjna*, verhärtung des *d*: *bréttine*, daher auch it. *redina*, sp. *rienda*, fr. *rêne*). Um wie vieles ist dieses „vielleicht“ zu leicht! Schließlich aber gilt es, auch von den gestatteten mitteln einen maßvollen und einsichtigen gebrauch zu machen. Wir bedienen uns zwar bei sprachwissenschaftlichen auseinandersetzungen gern mathematischer zeichen und ausdrücke, wir dürfen aber dabei nie vergessen, daß lautwandlungen keine mathematischen formeln sind. In bezug auf ihre giltigkeit stufen sie sich so sehr ab, daß wir keineswegs die eine ebenso gut wie die andere in rechnung setzen können. In fr. *épée* = *spatha* sind alle vier veränderungen 1) *ép-* = *sp-*, 2) *é* = bet. *a*, 3) ausfall des *t* zwischen vokalen, 4) *e* = ausl. *a* vollkommen regelmäsig. Solcher veränderungen könnten wir bei der erklärung romanischer wörter beliebig viel kombiniren; je mehr wir aber solche, die nur sporadisch auftreten, zusammenhäufen, desto mehr

verliert die herleitung an wahrscheinlichkeit. Ganz unzweifelhaft ist sp. quemar = cremare und sp. brusco = ruscum; aber der vorschlag des b und der ausfall des r in sp. buscar = *bruspicar = *ruspicar aus ruspari erscheint mehr als bedenklich. Am stärksten vergeht sich Böhmer gegen diese vorschrift, wenn er fr. hazard aus *favorarium herleitet: faorarium, faurarium, fararium, hararium, hariarium, harjarium, harjard, harzard, harsard (scharfes s), hasard, hazard. Bei einer so langen reihe von lautwandlungen müßte jede als sicher, ja nothwendig dargethan werden; statt dessen sind einzelne geradezu unglaublich. Um dem im französischen seltensten übergang des f in h einen neuen beleg zu gewinnen, hebt er die nun schon auf den schulbänken gelernte gleichung fr. heur (in bonheur, malheur) = augurium auf und leitet heur, altfr. eür, pr. aür, sogar andal. agur, it. sciagura von favor ab. Augurium könne nicht ohne weiteres „glück“ bedeuten. Wenn er wegen *hariarium = *hararium das fr. lévrier = *lepriario = leporarius anführt, so übersieht er, daß zwischen -ier und -ario nicht -iario, sondern -airo, -êro liegt (ie ist diphthongierung von ê). Die romanische endung -ardo, -ard identificirt er lautlich mit lat. -ario; die mittelstufen sind ihm -arjo, -ardjo. Aber für dies d = dj = j bleibt er uns den nachweis schuldig. Sehen wir aber auch von diesen und anderen bedenken ab, so wird doch ein größtes bedenken bleiben, eben das wegen der außerordentlichen menge der lautübergänge. Denn es gibt zwar nicht wenige lateinische wörter, die auf ihrem wege bis in irgend eine heutige mundart fast unkenntlich geworden sind; aber den zurückgelegten weg werden wir doch immer an einer größeren oder geringeren anzahl von historisch bezeugten oder in den verwandten mundarten fortlebenden mittelformen verfolgen können. Für hasard gibt es keine ältere romanische form und die umgestaltung des doch gewiß erst spätlatein. *favorarium zu hasard würde sich in einen verhältnißmäßig kurzen zeitraum zusammendrängen. Gegen ein solches verfahren, wie

wir es an verschiedenen beispielen erläutert haben, erheben wir einsprache, sollte es auch in dem einen oder dem anderen falle zu einem glücklichen ergebnis führen. Unsere romanistische wissenschaft genießt gerade das seltene glück, von einem manne begründet worden zu sein, der mitten in fruchtbarer und umfassender neuerung vorsichtig und maßvoll geblieben ist; sollten nun die jüngeren beim weiterbau die kardinaltugend des meisters verläugnen? Es gibt in der that nicht wenige, die ihren Diez mehr auf den lippen, als im herzen tragen. Zu dem im jahrbuch X, 194 erörterten ursprung des anlautenden b im französischen werden nun in den romanischen studien s. 233 fg. neue beiträge geliefert. Wie blond aus flavidus d. i. *flagvidus, so stamme u. a. auch blé, it. biado aus flacidus (daraus *fladus, wie nudus aus *nugdus) („flacidum, quod de auribus demissis usu venit, de velis pendulis, de foliis, optime dici potuit de spicis maturis ubertate nutantibus“ s. 234); für blanc und bleu möchte Böhmer den germanischen ursprung (ahd. blanch, blâo) zurückweisen und lieber an verwandtschaft mit blandus denken, das nach Ernst (so!) Curtius gr. etym. von einer wurzel mla herkommen könne („itidem blavum pro mlavo accipio“ s. 233). Ebenso leitet er s. 236 brun (= ahd. brûn) von burere und gris (= mhd. grîs) von cresius ab. In der anm. auf s. 234 stellt er flanc und flaque zur wurzel von languere (wohin auch λαγόνες, lactes, lacus, laxis gehören), flatter zu lactare (von lacere) und flaistre zu lacerus d. i. *vlacerus. Er fügt hinzu: „Nec vero talia pro exploratis vendito; hoc dico, experimentis etiam nunc opus esse, donec pedetemptim, quae fieri pro re nata non potuerint, aliquanto melius perspiciatur.“ Also zur experimentaletymologie sollen wir zurück! Diez vermuthet, daß sp. zorra, fuchs, von zurrar, haar abschaben, komme und dies gleich surradere sei. Böhmer sagt s. 254: „perperam coniecit; est enim scabrare“; mit dem zorra aber sei identisch it. sauro, soro u. s. w., dunkel- und goldbraun (welches sich übrigens auch im rumänischen findet). Es wird also still-

schweigend vorausgesetzt, daß nicht nur im spanischen und portugiesischen, sondern auch in den übrigen romanischen sprachen, ohne durch irgend ein denkmal bezeugt zu sein, ein *scabra, fuchs existirt und sich zu saura umgewandelt habe. — Ferner gibt uns Böhmer einen auszug des sprachlich interessanten aus einem Leydener arab.-lat. glossar des 8.—9. jahrh., welches von F. Oehler und F. A. Arnold abgeschrieben worden war. Die übereinstimmungen im einzelnen des vulgären oder barbarischen lateins, das in diesem glossar herrscht, mit dem heutigen spanisch sind gering z. b. *aguratrix* (sp. *agüero*), *vietus* (sp. *viejo*), *eglesia* (sp. *iglesia*). Wenn auch *baccula*, *bacca* hier für *vacc.* geschrieben steht, so glauben wir nicht, daß *baccunus*, *stultus* („*baccunus*, *rusticus*, *stultus*“ Papias, „*bachunis*, *stultis rusticis*“ Salomo, „*baccones*, *agricolae*, *rustici*“ Gloss. b. DC) = sp. *vacuno* und daß auch it. *baccalare* von *vacca* abzuleiten sei. Es ist vielmehr an piemont. *bacan*, bauer, sowie an tosk. *bacocco* neben *baciocco*, einfaltspinsel zu erinnern; wohl auch an span. *baça*, tropf. Wie dieses zu *baça*, beere, so verhält sich it. *bacello* (*baccellone*), dummer tropf (welches freilich merkwürdig mit dem *baelus* oder *baceolus*, das der kaiser Augustus im munde führte, übereinstimmt) zu *bacello*, hülse, bohenschote; denn letzteres geht sicher auf *baça*, beere, zurück, da nicht nur, wie Diez et. wb. II³, 7 bemerkt, sp. *baya*, sondern auch lucches. *baça* (s. Fanfani. Voc. dell' uso toscano) schote heißt. Ebenso hängt it. *baggiano* (auch *baggêo* = *bacello*) mit *baggiana*, *bagiana*, frisch ausgehülste bohne (wälschtir. *bazana*, churw.-oberl. *bigiauna* bedeutet schote, hülse) zusammen. Aehnlicherweise, sagt Francesco Redi, seien nach *pisello* benannt „*piselli* e *piselloni certi uomini semplici, scimuniti, e di soverchio creduli*“. Vielleicht gehörten hier noch her tosk. *bagattino*, *bagolino*, comask. *bácol* (vgl. röm. *bucalone*), die ungefähr dasselbe wie *baccellone* bezeichnen (it. *bagola*, eisbeere). Es verdient endlich noch erwogen zu werden, ob nicht auch it. *bagattella*, kleinigkeit und *bagattino*,

kleine kupfermünze, für welche Diez etym. wb. I³, 45 nichts sicheres ermittelt hat, zu *bacca* (*baça*) zu ziehen sind; vgl. wegen der bedeutung des zweiten wortes *bajoccho*, römische und *bajella*, toskanische scheidemünze, die eher auf *it. bajuca*, kleinigkeit, als auf *it. bajo*, braun, hinweisen. Mit dieser auslassung haben wir keineswegs unerseits zweifellose ergebnisse darlegen, sondern nur zeigen wollen, wie, vor allem etymologisiren, es nothwendig ist, nach kräften mundartliches material herbeizuschaffen; wie vieles, was uns erst unanfechtbar scheint, wird bedenklich, je mehr sich unser horizont erweitert! Am schlusse des Leydener glossars finden sich von derselben hand u. a. acht bezeichnungen von pferdefarben in völlig romanischer form (so *castango* f. *castaño*, *bayro* = *varius*, *rodano* f. *roano* nach B. = **ravidanus*, *musaco* f. *mosaico*). — Der übrige raum des heftes ist den umschreibungen altfranzösischer wörter mit hebräischen buchstaben gewidmet. Es wird zuerst ein (unpunktirtes) glossar der Bodleiana (13. jahrh.) von A. Neubauer mitgetheilt; Böhmer untersucht dann das daselbst angewandte transcriptionssystem und bespricht endlich das (punktirte) glossar der Leipziger universitätsbibliothek (ende des 12. jahrh., n. a. jünger), von dem er eine probe gibt. Sicherlich vermag auf die art, wie zu irgend einer zeit wörter einer sprache ausgesprochen worden sind, die auffassung und wiedergabe derselben durch anderssprachige licht zu werfen. Beachtenswerth erscheinen uns daher die ältern einkleidungen spanischer wörter in arabischem oder französischer in deutschem, griechischem, englischem, koptischem gewand. Die bedeutung hebräischer schreibung für das altfranzösische war bisher noch nicht genügend erkannt. Diez gr. I³, 415 anm. sagt, es sei nichts aus des Rabbi Salomon Jarchi commentar zum Pentateuch zu lernen, da man die damalige aussprache des hebräischen in Frankreich selbst nicht genau kenne. Dieser umstand hat indessen weniger zu bedeuten als es scheint. Denn innerhalb desselben dokuments läßt sich erst die hebräische aussprache aus sicheren französischen fällen bestimmen,

ehe man sie selbst als kriterium annimmt. Hätten es nur die jüdischen schreiber gewissenhafter mit der darstellung der französischen laute, die sie hörten, genommen! Allerdings folgten sie im wesentlichen dem phonetischen princip. Aber sie ließen sich zunächst durch die französische schrift zu manchen inconsequenzen verleiten. So wird im Oxforder glossar š durch p mit darüber stehendem haken ausgedrückt, weil für diesen laut auch der Franzose eine modification des zeichens für die gutturale tenuis angewendet (ch); ž aber durch y , weil fr. i (heute j) neben seinem ursprünglichen diesen werth hatte. Da y nun sowohl j als ž bedeutet, so kann nicht selten zweifel darüber entstehen, wie es zu fassen sei; doch glauben wir nicht, daß, wie Böhmer will, damals chan-ya, étragne, sa-yes für changea, étrange, sages gesprochen worden ist. h bezeichnet wie fr. il das mouillirte l; das zeichen des reinen vokals + n, wie im französischen, den entsprechenden nasalvokal. Böhmer verfällt hier in den schon oben gerügten irrthum, in ombre die silbe om als vokal + palatalnasal zu betrachten. Man könnte denken, Böhmer nähme η als übergangsstufe zwischen n, m und vokalnasalirung an, etwa auf die altfr. schreibweise ng gestützt, sowie darauf, daß diejenigen, welche keinen nasalen vokal hervorbringen können, den reinen vokal mit darauf folgendem palatalen n hören lassen. Aber er sagt ausdrücklich (s. 202): „m quod hodieque scribitur quum pronuntietur η “, während dieses η sich wohl im deutschen (z. b. lang, sprung), doch nicht im französischen vorfindet. Wenn der Hebräer flanbe, remanbra u. s. w. schreibt, so richtet er sich hier nach der altfranz. schreibung; es lehrt uns dies nichts neues. Böhmer, der, wie wir eben bemerkt haben, y vor konsonanten durch η (palat. n) wiederzugeben pflegt, setzt vor auslautendem t, also z. b. in der participialendung -ant, statt dessen n (alveol. n). Seine argumentation ist folgende. Da der schreiber sich keiner stummen buchstaben bedient, so muß t in -ant noch lautbar gewesen sein. Die voraussetzung ist allerdings dadurch wahrscheinlich, daß n in der endung der 3. ps. pl. perf. nicht mehr

geschrieben, weil nicht mehr gesprochen wurde; die daraus gezogene folgerung mag also gelten. Was aber soll es heißen, daß in -ant „nondum n palatalem sonum assumpt-serat, id quod ante dentalem sonantem fieri aegre potuit“ (s. 203)? Warum sollte man nicht ebensowohl *écrivant*, *jéants* u. s. w. wie *liηteiη*, *ataintes*, *ametsons* u. s. w. gesprochen haben? Die dentale aussprache des n in diesem falle kann auch nicht aus einer reihe von participien in -nat für -nant (z. b. *abominat*, *pardonat*) geschlossen werden: „*quae si plenius sonuisset nant*, postremum potius sonum abieciisset, quam primum“. Nasales a steht doch dem reinen a viel näher, als a + n. Anderseits sehen wir die hebräische schreibung mit der französischen im widerspruch, ohne daß die aussprache die veranlassung dazu gegeben hätte; so drückt das eine zeichen \aleph den doppelten laut p und f, den einen laut v das doppelte zeichen \beth und \daleth aus. Die französischen vokale und diphthonge mit den geringen mitteln des hebräischen genau darzustellen, war allerdings sehr schwierig, aber gewiß auch für den betreffenden zweck nicht nothwendig und daher nicht beabsichtigt. Den binären combinationen der drei zeichen \aleph , \beth , \daleth entsprechen bei Böhmer eine sehr große anzahl von bedeutungen (je 4—6). Von vorn herein unwahrscheinlich ist es uns, daß ein unterschied zwischen offenem und geschlossenem i und u gemacht worden sei. Und wie käme es, daß dann mit geschlossenem e, o nicht sowohl das dem am nächsten stehende offene i, u, sondern geschlossenes i, u dasselbe zeichen \beth , \daleth gemeinsam hätte? Untersuchen wir, ob sich irgend ein anhalt für diese vertheilung entdecken läßt. Es soll \beth folgende werthe haben: j, i (offenes i), ie, ei, (ii), (ee). \daleth finden wir für i als zweiten theil eines diphthongen: $\aleph\aleth$ = ai, $\beth\aleth$ = oi; aber wir halten dafür, daß dies mit der geltung von \beth = j zusammenhängt. Den diphthongen stellen die Semiten nicht als verbindung zweier gleich berechtigten vokale, sondern eines vokals mit einem konsonanten dar *). Ferner wird für \beth = i eine ganze reihe

*) Wir glauben, daß auch hier es sich nicht sowohl um wiedergabe

von formen angeführt. Aber in folgenden übertragen wir gemäß altfranzös. schreibung ם durch ei, nicht durch i:

1057. קושיילא = kose-il-a d. i. koselja, nicht kosila,
 252. שׂיין = sein, nicht siŋ,
 956. פריידורא = freidure, nicht friđure,
 1003 (nicht 103). אײפירש = epeirs (hoffnung), nicht epirs,
 245. אטאײנטם = ateint, nicht atınt (in 788. אטאײנטם
 = ataintes; Böhmer sagt: „substantivum ana-
 krusin addidisse vidimus“ s. 210),
 238. אנפײנט = anpeint, nicht anpint,
 442. צײנדרא = tseindra, nicht tsindra,
 567. אײפיש = epeis (vgl. 870. אײפאיש = epes),
 nicht epis.

In ein paar fällen ist ם irrthümlich für e geschrieben: met 1089 (= mitte), tretse 194 (= it. treccia, welches noch dazu Böhmer aus trepere = vertere bei Festus, Diez aber aus *trixia* ableitet; weshalb also jener tritset mit i?) und in kolevre 92 (für couleuvre; „i ex ü“ sagt Böhmer, aber in diesem worte ging u früh in o, dies dann in ue, eu, e über: sp. culuebra, culebra). Statt tibrę 254 (= tympanum) finden wir im text selbst tibrę als umschrift von טנברא; also keine spur von ם. רױט 5 läßt noch eine andere deutung zu als roit (= rubricavit). Sicher ist ם = i nur in: tortifors (nicht fortifors) 883, asits 75 und epi 1072. Und welches recht haben wir in dem i dieser drei wörter ein offenes zu sehen, da wir sonst für das i jedes möglichen ursprungs dem einfachen zeichen ם begegnen? ם gar bezeichnet nur ein einzigesmal einen vokal: םױוילי(ר) 581 und es ist also vollständig willkürlich, dies durch deviuiler mit offenem u wiederzugeben*). Auch,

der französischen aussprache, als der französischen schrift handelt. אײ ist nach Böhmer = offenem e und = ai; wie vermag er beides zu scheiden? dürfte er nicht ebensowohl veseel, lesa, wie vaiseel, laisa, auf grund von altfr. vessel, lessa schreiben? פאײש 339 und פאיש 633 verhalten sich ganz so zu einander, wie die schreibungen fais und fes (fascis).

*) Was den s. 207 berührten erweis lateinischer vokalquantität aus romanischer vokalqualität gerade für u betrifft, so habe ich denselben schon vok. d. vulg. II, 192 geliefert.

wo es sich um deutung des ם als ei oder als ie handelt, ist keineswegs immer das richtige getroffen worden. Warum z. b. אשיץ 205 (nicht 203) = asiets, statt = aseits (vgl. אשיץ 1018 = asets) von ad satis? Warum hingegen in einer reihe von formen der 3. ps. pl. perf. I. conj. ט״ר = -eiret, statt = -ieret; warum nicht: tserkieret 335, mezurieret 514, korotsieret 737. 1051, depetsieret 861, atakieret 1131, tošieret 1132, wie richtig demarkiets 189, kovaiets 270, sešier 338, tserkier 575 geschrieben ist? Wir beschränken uns auf diese bemerkungen; denn für die aussprache der altfranzösischen vokale und diphthongen wird allerdings aus diesem glossar nichts wesentlich neues zu ermitteln sein. Eher mag es uns einige aufschlüsse über die aussprache der konsonanten geben. Merkwürdig ist besonders der fast regelmässige schwund des s vor c, p, t und die häufige vertretung des l durch r (wie proye = plue, konprayant = complainant, ekrarzit = éclaircit, frank, angre = ange, veritabre), die in diesem umfang kaum irgend einer französischen mundart anzugehören scheint. Ob ף, welches heutigem ç für assibilirtes t und c entspricht (z. b. grate, itsi) in der that ts gelautet hat, kann nicht mit sicherheit behauptet werden. Hierauf hätte sich G. Paris stützen können, wenn er für das Alexiuslied die aussprache ts = c vor e, i beansprucht. ף besitzt den gleichen werth im Leipziger glossar, das übrigens ž durch ʒ mit darüber stehendem haken, f durch gestrichenes ƒ, v durch gestrichenes ʋ und durch ם, lj durch ם ausdrückt. S fehlt hier ebenfalls, z. b. in naitre, etant. Böhmer hält die punktation dieses glossars für gleichzeitig mit der buchstabenschrift; dem augenschein nach ist sie jünger. Ist aber wohl anzunehmen, daß der spätere schreiber ganz in dem sinne des ersten schreibers punktirt habe? Schwierlich. Zudem sind die punktirungen theils an sich widersinnig, theils stehn sie untereinander im widerspruch. Denn eine silbe קא = ka muß punktirt werden קא oder קא;

wir finden aber noch folgende weisen: קָץ (21. 58. 131), קָץ (33. 65), קָץ (41. 104), קָץ (47), קָץ (83. 130). In אֲדוֹלָצָא, exalta (53) und אַבְיָלָא, vigila (110) ist pathach gewifs fehlerhaft (obwohl sich auf das auslautende unbetonte a mancher altfranz. denkmäler hinweisen liefse), es muß schwa stehen, wie in פֶּשֶׁא für fosse, קוֹמָא für comme u. s. w.; eine merkwürdige form bleibt eholtse immerhin Sollten nicht פְּרִלְרִינְט, פִּנְשֶׁרִינְט (14) ebenso auf einem versehen beruhen? Böhmer meint dieses -irent der 3. ps. pl. perf. I. conj. stamme, „mutato exacutionis loco“, (also eí für éi) aus dem im Oxforder glossar nachgewiesenen -éiret. Hingegen ist es wohl kein zufall, daß אֵי für et (sonst אֵי, אֵי, אֵי, אֵי geschrieben), was Böhmer nicht bemerkt zu haben scheint, in dem gegebenen auszug wenigstens, nur vor vokalen vorkommt. Alles in allem genommen können wir sagen, daß, wenn der schreiber des Oxforder glossars sich zu seinem texte eine ähnliche punktation, wie die des Leipziger ist, hinzugedacht hätte, die sache dort noch weit hoffnungsloser sein würde, als sie uns ohnedem schon erschienen ist. Die akribie der Böhmerschen umschrift blendet das auge; sie ist aber großentheils eine unächte. Es werden häkchen, schnörkel und accente aus den hebräischen buchstaben herausgelesen, die ein unbefangener vergebens darin sucht. Trotz den angedeuteten mängeln der vokalisation indessen verspricht das Leipziger glossar genügende ausbeute, um seine vollständige mittheilung wünschen zu lassen.

In Paris ist vor kurzem von P. Meyer und G. Paris eine zeitschrift für romanische sprachen und litteraturen unter dem titel „Romania“ begründet worden. Die beiden vorliegenden hefte entsprechen vollkommen den erwartungen, die wir gehegt hatten, und so bringen wir dem fortgang des unternehmens unsere wärmsten wünsche dar. An das eben besprochene reiht sich am besten die erwäh-

nung der abhandlung von A. Darmesteter: *Glosses et glossaires hébreux-français du moyen-âge* (s. 146 ff.). Dieselbe ist jedoch fast ganz litterarischen inhalts; sie leitet die veröffentlichung der linguistischen schätze, welche uns mit beigabe ausführlicher commentare verheissen wird, ein. S. 156 f. sind einige andeutungen über den werth der glossen des Raschi für die feststellung der französischen aussprache zu ende des 11. jahrh. gegeben. Auch auf die herkunft manches dunkeln wortes fällt aus diesen glossen ein lichtstrahl. Nur scheint es uns zu gewagt, aise (welches in der bedeutung „leerer raum neben einem“ vorkommt) auf asea = area zurückzuführen, welches im vulgärlatein erhalten worden sei. Derselbe gelehrte hat an einem anderen orte (s. 92 ff.) aus talmudischen texten einige vulgärlatein. formen an den tag gefördert. Zuerst ein paar in weibliche singulare übergegangene neutrale plurale (2. jahrh. n. Chr.): klostrah serrure = claustra, anpilia schuh = impilia, istadia stadium = stadia (diese beiden können wegen des accentus nicht unmittelbar aus dem griechischen herübergenommen sein, weil es hier *ἡ ἐμπιλία, ἡ σταδία* gelautet haben würde) und vielleicht especlaria, spiegel (welches auch die deutung aus einem weibl. adjektiv zulässt), also ganz entsprechend dem pr. claustra, it. chiostra und zahlreichen anderen romanischen formen (Diez gramm. II^s, 23). Das übergewicht des casus obliquus über den casus rectus weist Darmesteter an komt(ôn) = comes (spätestens mitte des 3. jahrh.) und locotenentes (spätestens 7. jahrh.) nach; letzteres stimmt trefflich zu heredes, superstites u. s. w. (vok. d. vulg. I, 35. III, 9). In capoclator („der über die köpfe wacht“) aus dem 2. jahrh. haben wir schon das romanische capo = caput, in masma = maxima (spätestens anf. des 2. jahrh.) kommt das s=x auf rechnung des lateinischen, nicht des hebräischen, welches ks zu wahren pflegt. — Unter dem sprachlichen inhalt der Romania bemerken wir ferner zwei etymologien von G. Paris (s. 96. 216). Das fr. faîte war bisher (auch von Diez) dem lat. fastigium gleichgesetzt worden. Paris zeigt, daß dies lautlich unmöglich ist, daß vielmehr faîte

(in der alten sprache sind nur die formen feste und fest nachweisbar) vom deutschen firste oder first herkommt. Er führt altpr. *frest*, altfr. *festre*, schweiz. *frête* an; warum aber nicht auch das altpg. *festo*, unter welchem ja Diez (et. wb. II³, 132) das wort *faîte* bespricht, und warum erwähnt er nicht, daß Diez (ebenda s. 310) wenigstens *freste*, *frest* von *first* ableitet? Nicht ganz so schlagend, doch sehr erwägenswerth ist die etymologie des *fr navrer*. Mit recht erklärt sich Paris gegen die zulänglichkeit der Diez'schen herleitung aus ahd. *nabagêr*. Er verweist auf ein anderes deutsches wort, nämlich auf *narbe*, ahd. *narwa*. Etwas mehr bedenken als die bedeutungsentwicklung (*narbe*: wunde, sard. *fleck*) erregt die lautentwicklung. Wenn Paris sagt (s. 218): „L'inversion de l'r est un fait très-fréquent en roman, surtout quand cette liquide précède une labiale. Il est vrai que d'ordinaire l'r est écartée de la labiale (trouver, troubler etc.); mais ici on ne pouvait faire passer l'r après l'n initiale“, so möchte man glauben, die verbindung vok. + r + kons. + vok. habe etwas unzutragliches gehabt und es sei nur zwischen **nrava* und **navra* zu wählen gewesen. Allerdings heißt es z. b. it. *leggiadro* für *leggiardo*, sp. *ogro*, fr. *ogre* = *orcus*, aber für *vr* = *rv* ist uns kein gemeinromanischer beleg gegenwärtig (vgl. altlogud. *avru* = *arvu* bei Spano; umgekehrt südsard. *larva* = *labrum*). Zu *navrer* stellt Diez zweifelnd pg. *escalavrar*, leicht verwunden; ist nicht eher zusammenhang dieses mit fr. *balafre* denkbar? — Ueber die form, in welcher deutsche wörter in's französische übergegangen sind, handelt d'Arbois de Jubainville: „La langue franque, le vieux-haut-allemand et la langue française (s. 129 ff.). Indem er das fränkische und das althochdeutsche streng auseinanderhält (er hebt besonders das fränkische -o der 1. ps. sg. ind. präs. gegenüber dem ahd. -u hervor) unterscheidet er jenes wiederum in das ältere des merovingischen und das jüngere des karolingischen zeitalters. So komme *auberge* aus dem älteren, *héberge* aus dem jüngeren. Die ursprüngliche fränkische form sei **charibergâ*. Es werden die verschiedenen gestaltungen des in der zu-

sammensetzung so häufigen chari- verfolgt; in der karolingischen periode finden wir zunächst hari- (har-), dann mit umlaut hair-, heir-, heri-, her-. Der schwund des anlauts im munde der Galloromanen wird schon aus merovingischer zeit bezeugt (ari- unmittelbar aus chari-?), häufiger aus karolingischer (ari-, ar-, aire-, air-, eri-, er- = hari- u. s. w.). Merkwürdig aber bleibt es, daß die form, welche den jüngeren vokal aufweist, das h vor demselben wahrt, die aber mit dem älteren vokal nicht. Wie e gegenüber a, so war ë gegenüber i von Diez als kennzeichen der späteren klassen der aufgenommenen germanischen wörter aufgestellt worden. d'Arbois de Jubainville bestreitet den chronologischen werth von ë und i für das französische, er führt die cherusk. Segi-mundus und Segi-meres, das mars. Malo-vendus des Tacitus, das sicambr. *Δευδóriξ* und *Μέλων* des Strabon an und zeigt vor allem, daß fränkisch frētus, frēdus zum mindesten ebenso früh, wie fritus und fridus in den denkmälern vorkommt. Aber er irrt, wenn er diesen gegensatz von frēdus und fridus in den beiden franz. wörtern frais und Geofroi fortgesetzt sieht. Frais, alt fres, geht auf frēdus zurück. Aber warum: „Geofroi vient de Godefridus, avec i bref accentué. Cet i bref accentué est devenu oi en français, conformément à la règle générale“. (S. 142)? Diese „allgemeine“ regel, die übrigens ihre sehr bestimmte begränzung haben dürfte, wird von Diez nur auf das lateinische bezogen und hier ist oi nicht unmittelbar aus ĭ, sondern zunächst aus geschlossenem ē entstanden (poil = urroman. it. pēlo = pīlo, wie voile = véla). Gilt die regel nun auch für das deutsche, so muß hier ebenfalls wiederum zwischen i und oi ë in der mitte stehen, also zwischen Godefridus und Geofroi: Godefrēdus. Wir erwähnen bei dieser gelegenheit eine andere arbeit von d'Arbois de Jubainville: *Étude sur la déclinaison des noms propres dans la langue franque à l'époque mérovingienne* (Extrait de la Bibliothèque de l'École des Chartes) Paris 1870. Die fränkischen eigennamen mußten allerdings in den lateinischen denkmälern jener zeit wesentlich wie lateinische

wörter declinirt werden; hier und da aber schimmert doch die ursprüngliche deutsche declination durch. So finden wir als nominative der starken männlichen a-declination noch Arsenctas und Unfachlas; später schwand das a: Alligisels, Theodorics und im karolingischen zeitalter auch das s: Karl, Ludhuwig. Die formen Bodolevos, Teudericos u. s. w. werden auf rechnung des spätlateinischen gesetzt, welches o an stelle des klassischen u liebt. Auch einige namen der starken i-declination sind uns erhalten, wenig männliche, wie Arbogastis Arbogastes, Bladastis Bladastes; viel weibliche, wie Berteildis, Radegundis Rhadegundes. Aus der schwachen declination finden sich einige reste des casus obliquus, der aber nur bei den femininen eigenthümlich hervortritt (so Berta, Bertane), bei den masculinen dagegen mit dem lateinischen casus völlig zusammenfällt (so Boso, Bosone). Denn die männernamen in -a, -ane (so Gundila, Gundilane), die sich vereinzelt auf fränkischem gebiete zeigen, betrachtet d'A. d. J. als Gothen oder Burgundern angehörig. Von demselben verfassers rührt neuerdings eine abhandlung über den fränkischen text der Straßburger eidformeln her (gleichfalls in der *Bibl. de l'Éc. d. Ch.*), welche uns noch nicht zu gesicht gekommen ist.

Zum schlusse gedenken wir des artikels von allgemeinstem interesse, mit welchem G. Paris die zeitschrift eröffnet, nämlich über die ausdrücke Romani und Romania; ein weiterer artikel über „lingua Romana, Romancium“ soll folgen. Es wird hier gezeigt, daß alle bewohner des römischen reichs, abgesehen von ihrer ursprünglichen nationalität, mit dem namen Romani bezeichnet wurden und daß dieser name auch nach dem eindringen der barbaren so lange fort dauerte, wie der unterschied zwischen eroberern und unterworfenen; darüber hinaus nur in zwei fällen, in Graubünden und an der Donau. Ueber das deutsche wort „walah“ wird uns eine besondere untersuchung in aussicht gestellt, der wir mit spannung entgegen sehen. Wenn mir s. 1 anm. nachgesagt wird, ich scheine ebenfalls (*V. d. V. III, 264*) die verwandtschaft von Roma und

Ramnes anzunehmen, so ist dieser irrthum wahrscheinlich durch Corssen veranlaßt, der aus der angezogenen stelle, wie aus vielen anderen, einen ganz verkehrten sinn herausliest. Dafs s. 10, anm. 6, der geschichtsschreiber Constantin Porphyrogenetes in das 7. jahrhundert versetzt wird, daran bin ich unschuldigerweise schuld, indem ich sagte: „nach C. P. waren die bewohner dieser gegenden bis in's 7. jahrhundert römisch“. S. 11 anm. 3 ist doch wohl statt „la continuité du latin en Dacie et la date relativement récente de la reprise de possession de cette province par les Roumains“ zu lesen „la non-continuité“. Romania hiefs einst das römische kaiserreich; dann, abgesehen von der politischen grenze, die römische welt im gegensatz zum barbarenthum; zwei länderstrichen ist bis auf den heutigen tag der name verblieben, der Romagna und Rumelien. Es werden die grenzen der Romania in kurzen worten angedeutet und eine genauere darlegung derselben vom frühesten mittelalter an bis auf unsere zeit verheifsen. Daran knüpfen sich einige betrachtungen über den gegensatz der romanischen und germanischen civilisation, mit denen wir uns einverstanden erklären, gegen die wir wenigstens nicht den vorwurf des chauvinismus erheben. Vielleicht werden wir an einem anderen orte darüber einige worte sagen.

Leipzig, anf. aug. 1872.

Hugo Schuchardt.

Etymologische beiträge.

1.

Noch einmal *invitus, invitare*.

In dieser zeitschrift XX, 180. 181 habe ich den zweifel ausgesprochen, ob die von mir ebenda XX, 161 ff. gegebene deutung von lat. *invitus* wider willen, *invitare* einladen richtig sei. Dieser zweifel ist, wie ich bei näherer prüfung eingesehen, unbegründet und die dort gegebene erklärung der lateinischen wörter durchaus unanfechtbar. Um den leser nicht mit wiederholung des a. a. o. gesagten

zu ermüden, stelle ich hier in aller kürze diejenigen bildungen zusammen, die zu *invitus*, *invitare* gehören, und diese worte als bestandtheile der ig. ursprache erweisen: ved. *kēta* m. verlangen, begehren, absicht; aufforderung, einladung, skr. *kētajati* auffordern, einladen. — Lat. *in-vītu-s* (für *in-cveitu-s* wie *vapor* für *cvapor* und *vīnu-m* für *veino-m* = *ϝοῖνο*) wider willen, ungerne, *in-vītāre* einladen (von *vīto* = *cveito* einladung = ved. *kēta* einladung), *ē-vītāre* (*ex negirt*, also: nicht laden = fernhalten =) vermeiden. — preufs. k. *quāit-s* (für *quāita-s*) nom. *quāita-n* und *quāiti-n* acc. der wille (= ved. *kēta* begehren), lit. *kvēczu* (= *kvēt-ju*) *kvēs-ti* einladen, *kvēs-ty-s* m. hochzeitsbitter (= einlader), lit. *kvēt* = *kvait*. Das stammverb *kit* ist erhalten im skr. *kit kētati kīkētti* (wahrnehmen, merken auf) beabsichtigen, bedacht sein, beschließen, wollen (sich zeigen, erscheinen, gelten, bekannt sein) und im preufs. k. praes. sg. 1. 2. 3 *quoi* (mit abfall det t) 1. pl. *quoitāmai* 3. pl. *quoitā* wollen, *po-quoit-ī-uns* part. act. begehrt habend, *po-quoit-ī-ton* part. pass. begehrt, *po-quoit-ī-sna-n* acc. gelüste, *quāit-s* der wille.

Es mag dem geneigten leser überlassen bleiben, ob es zulässig sei, einem zufalle zuzuschreiben, daß die beiden bedeutungen: wille und einladung in drei resp. vier sprachen unseres stammes an einer lautgruppe haften, die mit beobachtung aller lautvertretungsgesetze innerhalb der einzelsprachen auf ein ursprachliches *kaita*, europäisches *kvaita* wille, einladung sich zurückführen läßt, oder ob nicht vielmehr *kaita* für die ursprache, *kvaita* für die europäische spracheinheit mit der bedeutung: „begehrt, wille; einladung“ anzusetzen sei.

2.

Ποσειδᾶ-s Poseidon und ved. *īḍaspati*.

In einer trefflichen, eingehenden abhandlung hat Ahrens im *Philologus* (mir leider augenblicklich nicht zur hand) die sämtlichen spielarten des vielförmigen namens des griechischen wasser- und meerbeherrschers zusammengestellt. Für unsere zwecke genügt es die zwei hauptfor-

men zu erkennen und aufzustellen, eine kürzere und ältere *Ποτίδα-ς* = *Ποσιδη-ς* (wovon z. b. *Ποτίδα-ια* f. die bekannte stadt der Chalkidike und *Ποσιδή-ϊο-ς* *Ποσιδε-ιο-ς* adj. poseidonisch) und *Ποσειδάων ωνος* bei Homer = dorisch *Ποτειδᾶν*. Man sieht leicht, daß *ιδ* in *Ποτίδας*, *ειδ* in *Ποσειδάων* zu einander stehen, wie *ιδ-εῖν* zu *ιδ-ήσω*, *φυγ* zu *φείγω* u. s. w. Gehen wir von der kürzeren und älteren grundform *Ποτίδα-ς* = *Ποσιδη-ς* aus, so erkennen wir in dem worte eine regelrechte zusammensetzung aus *ποτι* = *ποσι* und *ιδα* = *ιδη*. Das erste glied *ποτι*, *ποσι* ist das bekannte, uralte ig. wort *pati* mächtig, herrschend subst. herr, gatte, das zwar im griechischen in der form *πόσι-ς* sonst nur gatte bedeutet, aber in seinem feminin *πότνια* = *patni* (d. i. *patniā*) noch die herrschende, mächtige, die herrin, „frau“ bezeichnet. In *Ποτίδα-ς* ist *ποτι* noch mit voller verbalkraft als nom. agentis mit dem sinne des part. act. zu fassen „beherrschend“, das folgende glied *ιδα* ist von diesem *ποτι* abhängig. Es tritt also unser wort ganz in die reihe jener griechischen zusammensetzungen, wo das nomen agentis auf *τι*, später *σι*, das zweite glied regiert, vgl. *βωτι-άνειρα* männer weidend (*βω* = *βο* nähren + *άνειρ* mann), *άνησι-δωρα* gaben aussendend (*άνημι*, *άν-η* aussenden *δῶρο* gabe), *λυσι-μαχο-ς* streit lösend (*λυ* lösen *μάχη* kampf), *Τισι-φόνη* mordrächerin (*τι* rächen *φόνο* mord) u. s. w. Die bedeutung des zweiten worttheils *ιδη* ist „schwall“ von der wurzel *id* schwellen, die sich in den sprachen unseres stammes reich entwickelt nachweisen läßt. Es gehören dahin: skr. *id̄ idā* f. trank, labe, gedeihen, erquickung (grundsinn „schwall“), indu tropfen, funken (= lichter tropfen =) mond, ind-ra der „schwellende“, strotzende, mächtige himmelsgott, griechisch *οιδάω* schwelle, *οἶδ-μα θαλάσσης* meeresschwall, *οἶδος οἶδημα* geschwulst; ahd. *eiz* mhd. *eiz* m. geschwür, eiterbeule, an. *eit-r*, ahd. *eitar* n. gift = nhd. *eiter*, ksl. *jadū* (= *ědū*) m. gift (wie germ. *aitra*) und ganz im ursprünglichen sinne *jadro* (= *ěd-ro*) n. schwellung, bausch, *jadri-lo* n. und *jadrina* f. segel („sich bauschend, blähend“). Sonach ist *Ποτίδα-ς* ein *ποτι-ιδα-ς* „schwallbeherrscher“. —

Die möglichkeit, das wort so zu deuten, wird man zugeben müssen, allein es bleiben allerdings bedenken. Einmal ist ja *ποτι* in der alten bedeutung des lat. *poti-s* beherrschend, herr sonst im griechischen erloschen, ferner ist die wurzel *id* schwellen sonst nur in der gesteigerten form *oid* auf griechischem boden nachzuweisen. Die gewißheit, richtig gedeutet zu haben, giebt uns der umstand, daß in einer anderen sprache unseres stammes sich ebenfalls aus den beiden elementen von *Ποτίδα-ς*, nämlich *pati* und *id*, ein altes götterbeiwort zusammengesetzt vorfindet. *id* und *idā* f. im Veda heißt labung, erquickung, labetränk; sodann strömung des gebets, erguß der andacht. Hieraus wird gleich deutlich, daß: „schwall, schwellung, strotzen“ die ächte grundbedeutung des wortes ist, wie uns ja auch die obige zusammenstellung mit *indu* tropfen, *ind-ra* Indra, *οιδάω* schwelle u. s. w. schon gelehrt hat. Nun werden an zwei Vedenstellen götter mit dem namen *idas-pati* (*idas* gen. sg. von *id* + *pati* herr) angerufen, Rv. VI, 58, 4 wird *Pūšan*, Rv. V, 42, 14 wird *Brhaspati* so genannt. Dieses *idaspati* ist, wie man leicht sieht, seinen elementen (*id* + *pati*) nach ganz dasselbe wie *Ποτίδα-ς*, nur daß in *Ποτίδα-ς* die composition eine feste geworden (*idas-pati* ist bloße zusammenrückung) und eine umstellung der glieder stattgefunden, eine umstellung, welche auf einem griechischen compositionsgesetze beruht, daß nämlich bei zusammensetzungen mit dem nomen agentis auf *τι*, *σι* dieses an die spitze des compositums treten muß (vergl. *βωτι-άνειρα* und die oben angeführten beispiele).

Sonach ist nicht wohl zu zweifeln, daß der name *Ποτίδας* auf dem indogermanischen götterbeiworte *pati-s* *idas* (*idās*) oder *idas* (*idās*) *pati-s* herr des schwall, des schwellens beruht. Kein bestimmter, persönlich gefaßter gott hieß so, sondern es gehört dieser name zu den alten heiligen formeln, womit das göttliche nach einer bestimmten seite seines wesens hin bezeichnet ward, etwa wie die anrede an göttinnen ved. *duhitar divas* = *δυάτηρ Διός* (vgl. *κοῦραι Διός αἰγιόχοιο*). Auf arischem boden ist denn auch aus dem *idaspati* keine ausgeprägte